

Matthias Noell

Denkmalkunde

Rudolf von Eitelberger und die Grundlegung einer neuen Disziplin

Rudolf von Eitelberger ist nur über eine relativ kurze Zeitspanne im engeren Gebiet der staatlichen Denkmalpflege tätig gewesen – auch wenn ihn das Thema als Kunsthistoriker wesentlich länger begleitete. Sein erhöhtes Engagement fällt recht genau in jenen Zeitraum, in dem er zunächst 1852 eine außerordentliche und zwölf Jahre später, also 1864, eine ordentliche Professur für Kunstgeschichte an der Universität Wien antrat und Direktor des neu gegründeten *k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie* wurde. In der Rezeption dieses eminenten Wissenschaftlers und Kulturpolitikers wird diese Episode daher eher als Randerscheinung behandelt.

Die Aufgabe, über Eitelberger als Denkmalpfleger zu schreiben, birgt zudem das Problem, dass die Quellenlage trotz eingehender Untersuchungen unter anderem von Walter Frodl keine vertieften Aussagen über sein diesbezügliches Engagement zulässt. Auch sein immerhin fast 4000 Positionen umfassender, jedoch nur fragmentarisch erhaltener Briefverkehr richtet sich nur in einem relativ kleinen Teil an einschlägig bekannte Denkmalpfleger, und ausgerechnet in den genannten frühen Jahren ist überhaupt kein aussagekräftiger Austausch erkennbar. Und selbst wenn sich immerhin in den Jahren ab etwa 1870 Kontakte unter anderem mit seinen deutschen Kollegen Cornelius Gurlitt, Rudolf Bergau, Rudolf Redtenbacher oder Georg von Bezold abzeichnen, hat sich kein einziger Brief nach oder aus Frankreich erhalten – ein Land, dessen Positionen zur Denkmalpflege er, wie noch zu zeigen sein wird, durchaus wahrnahm. Schließlich lässt auch seine Privatbibliothek kein systematisches Sammeln zu einem der hier angesprochenen Themenfelder erkennen und somit keine eindeutigen Rückschlüsse zu.¹ Es können hier also lediglich die bekannten Materialien neu gewichtet und ausgewertet werden. Ein vergleichender Blick wird dabei helfen, die österreichische Geschichte denkmalpflegerischer Institutionen in einem internationalen, und das heißt in diesem Fall: französisch-preußischen Diskussionsrahmen zu positionieren.

¹ Vgl. Eitelbergers Teilnachlass in der Wienbibliothek im Rathaus. Eine Liste des Bestands ist über die Homepage der Institution aufrufbar: <http://www.wienbibliothek.at/> – Die Bestände der Privatbibliothek wurden in die Bibliothek des MAK eingearbeitet, siehe S. 478 ff. dieses Bandes.

Die Zentralkommission und der Beginn der institutionellen Denkmalpflege in Österreich

Fassen wir zu Beginn die wesentlichen Fakten der institutionellen Werdung der österreichischen Denkmalpflege zusammen: Der Antrag auf Einrichtung der *kaiserlich königlichen Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale* wurde 1850 durch eine *Allerhöchste Entschlieſung* genehmigt, die Behörde aber erst drei Jahre später – die Akte war wohl aufgrund von Umstrukturierungsmaßnahmen einige Zeit liegen geblieben – schließlich auch ins Leben gerufen. Das war im internationalen Vergleich, wie man auch in Wien seinerzeit selbst immer wieder betonte – sicherlich, um die Einrichtung auf diese Weise als dringlich darzustellen und zu beschleunigen – durchaus spät. Die ersten modernen staatlichen Einrichtungen zum Schutz und Erhalt der Denkmale waren zu diesem Zeitpunkt vor allem in Frankreich und in den deutschen Staaten bereits seit mehreren Jahren tätig: 1830 waren in Frankreich mit Ludovic Vitet der erste *Inspecteur général des monuments historiques en France* ernannt, 1837 die *Commission des monuments historiques* gegründet worden. In Bayern hatte 1835 unter direkter Berufung auf das französische Vorbild, über das man sich Informationen aus der französischen Verwaltung hatte kommen lassen, Sulpiz Boisserée seine Stelle als Leiter der neu gegründeten *Generalinspektion der plastischen Denkmäler des Reiches* angetreten, seit 1843 wirkte auch Ferdinand von Quast als Konservator der Denkmäler in Preußen. Vor allem aber hatten in Frankreich und Deutschland die zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten historischer Vereine und Privatgelehrter zu einem, verglichen mit der kunsthistorisch nahezu unerforschten Donaumonarchie, breit aufgefächerten Wissensstand beigetragen. Zwar hatte es 1833 einen ersten Vorstoß eines vierköpfigen Autorenkollektivs um Eduard Melly zur Beschreibung der Denkmale gegeben, diesem Vorschlag war die Verwaltung jedoch nicht gefolgt.²

Die Arbeit in den ersten drei Jahren der Zentralkommission war überwiegend dem Aufbau der Institution mit ihren gegen Ende des Jahres 1855 zuständigen 58 Konservatoren und 41 Korrespondenten sowie der Ausarbeitung von Instruktionen gewidmet. Angesichts der enormen Ausdehnung des Verwaltungsgebiets und der zurückhaltenden Finanzierung war dies eine durchaus beachtliche Leistung. Hinzu kamen Erhaltungsmaßnahmen auf einer eigentlich ungenügenden rechtlichen Grundlage – das erste österreichische Denkmalschutzgesetz wurde nach unzähligen Anläufen erst 1923 verabschiedet. Der erste Präsident der Zentralkommission Karl Czoernig von Czernhausen

2 W. FRODL, *Idee und Verwirklichung. Das Werden der staatlichen Denkmalpflege in Österreich* (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 13), Wien u.a. 1988, S. 51 f. Der Brief stammt wohl von Leopold Ernst, Gustav Adolf Heider, Eduard Melly und Ferdinand Max Wolfarth.

amtierte zehn Jahre und zog sich 1863 in sein Amt als Leiter der statistischen Zentralkommission zurück, das er seit 1862 zusätzlich bekleidete, um jetzt Joseph Alexander von Helfert Platz zu machen, der 1860/61 interimistischer Unterrichtsminister gewesen war und für den eine neue Aufgabe gesucht wurde. Die Kommission war unter Czoernig zunächst im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten geführt worden, in dem dieser auch tätig war, 1859 wurde sie jedoch dem Ministerium für Kultus und Unterricht unterstellt. Helfert sollte diesen Posten bis 1910, also erstaunliche 47 Jahre lang, bekleiden.

Dass die Leitung einer solchen staatlichen Einrichtung zunächst bei einem modernen Statistiker, der Czoernig in erster Linie war, gelandet war, und nicht etwa bei einem Baubeamten, was im Ressort der öffentlichen Bauten ja durchaus plausibel gewesen wäre, liegt einerseits am persönlichen administrativen Geschick Czoernigs beim Aufbau und der Leitung staatlicher Einrichtungen. Andererseits aber dürfte die Beauftragung Czoernigs auch das Grundverständnis ausdrücken, das man der neuen Behörde zumaß, hatte doch die französische Bezeichnung des Denkmalinventars als *Statistique monumentale* die Runde gemacht. Arcisse de Caumont hatte den Begriff und sein Konzept um 1828 aufgebracht und propagiert, im französischen Unterrichtsministerium wurde er 1835 in einem Bericht von François Guizot erstmals verwendet. Zwei Jahre später war eine erste Musterstatistik beauftragt und von Ernest-Louis-Hippolyte-Théodore Grille de Beuzelin angefertigt worden und wurde in Europa durch die Behörden erreicht.³ In Wien wiederum wurde der Begriff der »Statistik« bereits 1833 in dem Melly und seinen Freunden zugeschriebenen Brief übernommen, außerhalb Frankreichs eine durchaus frühe Verwendung:

Von den österreichischen Denkmälern kann behauptet werden, daß nicht der hundertste Teil der bedeutenderen herausgegeben, viel weniger nach den jetzigen Anforderungen der wissenschaftlichen und künstlerischen Darstellung bekannt gemacht wurde. Man hat keine Statistik, keine Übersicht, keine Gesamtherausgabe der österreichischen Denkmäler [...] Hauptaufgabe [...] wäre somit, eine Statistik in Angriff zu nehmen und die bedeutendsten [...] Denkmale in einer wissenschaftlichen und künstlerisch würdigen [...] Weise bekannt zu machen.⁴

3 Vgl. M. NOELL, Die Erfindung des Denkmalinventars. Denkmalstatistik in Frankreich und Deutschland zwischen 1789 und 1910, in: Kunst und Architektur in der Schweiz, 59, 2008, H. 1, S. 19–26; E. L. H. T. GRILLE DE BEUZELIN, *Statistique monumentale. Spécimen. Rapport à M. le ministre de l'Instruction publique sur les monuments historiques des arrondissements de Nancy et de Toul (Département de la Meurthe)*, 2 Bde., Paris 1837. Auch in der Österreichischen Nationalbibliothek befindet sich, wie in zahlreichen weiteren staatlichen Bibliotheken, ein Exemplar.

4 Zitat des Briefs mit Auslassungen in: FRODL, Idee und Verwirklichung (zit. Anm. 1), S. 51 f. Vgl. auch A. LEHNE, Entstehung und Entwicklung der Österreichischen Kunsttopographie, in: Kunst

Es ist anzunehmen, dass die Autoren das französische Konzept aus Arcisse de Caumonts Schriften – dieser kündigte die *Statistique monumentale du Calvados* seit 1830 an und publizierte Teile seit 1842, den ersten zusammenhängenden Band aber erst 1846 – oder aber aus Guizots Ministerium und seinem Umfeld kannten und dieses Wissen in Wien zumindest in einem kleinen Kreis verbreitet war. Schließlich stand Melly, wenn auch erst später, in schriftlichem Kontakt mit Adolphe-Napoléon Didron aus dem *Comité historique des arts et des monuments*. Auch in den vorbereitenden *Grundzügen einer Instruction für die Central-Commission* von 1850 und in den drei Jahre später folgenden *Gesetzlichen Bestimmungen über den Wirkungskreis der k. k. Central-Commission* war in Wien erneut von einer »archäologischen oder monumentalen Statistik« die Rede, im *Jahrbuch der Zentralkommission* wurde noch 1857 der Begriff »Monumental-Statistik« verwendet.⁵

Die starke Ausrichtung der Zentralkommission an den Konzepten der Nachbarstaaten Deutschland und Frankreich und die Rolle Eitelbergers bei der Suche nach einer eigenen Positionierung wird noch näher zu thematisieren sein; Czoernig jedenfalls passte als Leiter der neuen Institution mit seinem Profil perfekt in die Diskussionen seiner Zeit. Hatte er doch in den 1850er Jahren begonnen, statistisch-ethnografische Erhebungen durchzuführen, die vor allem die Verteilung der Sprachzugehörigkeit im Vielvölkerstaat aufzeigten.⁶ Diese kolorierten Karten wiederum zeigen zahlreiche Schnittmengen mit den Versuchen, die Verteilung von Baustilen und damit die regiona-

und Architektur in der Schweiz, 59, 2008, H. 1, S. 51–69.

5 Grundzüge einer Instruction für die Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale [1850], in: *Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*, 1, 1856, S. 5–9; *Gesetzliche Bestimmungen über den Wirkungskreis der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, der Konservatoren und Baubeamten* [1853], abgedr. in: FRODL, *Idee und Verwirklichung* (zit. Anm. 1), Anhang 11, S. 196, vgl. auch ebenda S. 86–90; Bericht über die Wirksamkeit der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale im Jahre 1856 und ersten Semester 1857, in: *Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*, 2, 1857, S. XVII–XLIII, hier S. XX.

6 K. FREIHERR VON CZOERNIG-CZERNHAUSEN, *Ethnographische Karte der Oesterreichischen Monarchie*, hg. v. der k. k. Direction der administrativen Statistik, Wien 1855, 2. Auflage 1868; DERS., *Ethnographie der österreichischen Monarchie*, 3 Bde., Wien 1855–1857; DERS., *Über die Ethnographie Österreichs*, Wien 1858. Vgl. hierzu u. a. S. WEICHLIN, *Zählen und Ordnen. Der Blick auf die Ränder der Nationen im späten 19. Jahrhundert*, in: *Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930)* (hg. von C. DEJUNG/M. LENGWILER), Köln u. a. 2016, S. 115–146, hier S. 123–131. Zur Geschichte der Statistik vgl. T. M. PORTER, *The rise of statistical thinking. 1820–1900*, Princeton 1986; *Geschichte der Staatsbeschreibung. Ausgewählte Quellentexte 1456–1813* (hg. von M. RASSEM/J. STAGL), Berlin 1994; L. SCHWEBER, *Disciplining Statistics. Demography and Vital Statistics in France and England 1830–1885*, Durham 2006.

len Bauschulen des Mittelalters kartografisch darzustellen. Die ersten österreichischen Versuche der Denkmalkartierung wiederum liefen zeitlich parallel zu Czoernigs eigenen Arbeiten und waren, nicht weiter verwunderlich, direkt mit der Arbeit der Zentralkommission verbunden: »Archäologische Karten haben den Zweck, die Resultate kunstgeschichtlicher Forschungen für den Überblick bereit zu halten, und vorzugsweise die geographische Verbreitung der verschiedenen Stylgattungen anschaulich zu machen.«⁷

Die Kartierungen stellten jedoch nur eine methodische Aufarbeitung der gesammelten Daten dar, mit dem Zweck, den zitierten »Überblick« zu gewährleisten. Auf dem 3. Internationalen Kongress für Statistik bezeichnete Czoernig »verlässliche Erhebungen« als die Grundlage für die administrative Statistik und auch hierin ähneln sich die Vorgehensweisen der beiden beschreibenden und abbildenden Tätigkeitsfelder.⁸ Denn zunächst einmal ging es der Zentralkommission wie ihren europäischen Schwesterbehörden um eben diese »verlässliche« Erfassung, Beschreibung und Veröffentlichung der zu einem überwiegenden Teil unbekanntenen Denkmale. Erst die Bekanntmachung, so folgte Eitelberger der allgemeinen Einschätzung seiner Zeit, würde eine Erhaltung der Denkmale ermöglichen:

Denn das wichtigste Mittel, sie [die Denkmale, M. N.] zu erhalten, ist sie der Vergessenheit zu entziehen, ihren Werth anschaulich darzulegen, und das Interesse für sie zu erregen. [...] Der grösste Schutz, der Monumenten zu Theil werden kann, ist, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie zu richten, das Publikum zu dem Wächter derselben zu machen. Das Publikum zu diesem Zwecke zu erziehen, ist aber keine Aufgabe geringer Art, sie ist keine gelehrte Aufgabe, sondern eine praktische.⁹

7 G. H. [= G. HEIDER], [Rezension] Archäologische Karte des Königreiches Böhmen, zusammengestellt und herausgegeben von Anton Schmitt, Prag 1856, in: Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, 3, 1858, H. 1, S. 26. Auch Eduard Melly scheint schon früh die Denkmalkarte als Bestandteil der Inventarisierung aufgefasst zu haben, vgl. hierzu FRODL, Idee und Verwirklichung (zit. Anm. 1), S. 50f. und Anm. 119. Vgl. auch M. NOELL, Der Wille zum Überblick. Die Denkmalkarte als visueller Bestandteil der Denkmalstatistik des 19. Jahrhunderts, in: Stil-Linien diagrammatischer Kunstgeschichtsschreibung (hg. von C. HECK/W. CORTJAENS), München und Berlin 2014 (= Transformationen des Visuellen 2), S. 132–149.

8 Vgl. Der statistische Kongress in Wien, in: Ergänzungs-Conversationslexikon der neuesten Zeit auf das Jahr 1857/58, Bd. 13, Leipzig/Meißen o. J., S. 215–226, hier S. 223.

9 R. EITELBERGER VON EDELBERG, Die Aufgabe der Alterthumskunde in Österreich, in: Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, 1, 1856, S. 1–3, hier S. 1 u. S. 2.

Die Publikation dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse wurde in den beiden 1856 unter Czoernig neu geschaffenen Publikationsorganen, dem *Jahrbuch* und den *Mittheilungen*, vorgenommen. Eitelberger fasste die Ziele 1856 in den *Mittheilungen* folgendermaßen zusammen:

Es ist nöthig vorerst zu beschreiben. Eine sehr einfache Aufgabe! wird Jemand ausrufen – aber doch eine schwere, werden wir hinzufügen. Es ist nicht so leicht ein Monument genau zu beschreiben, und es gibt nicht so viele gute Beschreibungen, dass man aus der Menge derselben auf die Leichtigkeit in der Kunst des Beschreibens schliessen könnte. In vielen Fällen kann man eine genaue Beschreibung nur mit voller Beherrschung des wissenschaftlichen Stoffes machen. Nur der, welcher die Wissenschaft und ihren Stand kennt, sieht auch, was er beschreiben soll. Dinge, die dem Laien gar nicht auffallen, für diesen gar nicht existiren, haben für den Kundigen einen grossen Werth; dieser beschreibt an demselben Monumente Einzelheiten, welche jener gar nicht an demselben sieht. Es ist in diesem Zweige wie in den Naturwissenschaften. Es gehört mehr dazu als gute Augen, um durch ein Mikroskop zu sehen.¹⁰

Eitelberger und die Zentralkommission

Eitelbergers Name erschien bereits 1851 auf einer ersten Liste möglicher Mitglieder der Kommission, er wurde bei ihrer Gründung 1853 aber nicht in das Ehrenamt berufen – es mögen hier noch Vorbehalte politischer Natur eine Rolle gespielt haben, war er doch im Vormärz durchaus regierungskritisch aufgetreten.¹¹ Eitelberger war also weder Gründungsmitglied der Zentralkommission, noch war er im Vorfeld in die Etablierung der Institution involviert gewesen. Und selbst, als er 1861 Mitglied der Kommission geworden war, blieb er es nur für äußerst kurze Zeit. Schon 1863 schied er mit Gustav Heider im Unguten aus dem Gremium und der Zeitschriftenredaktion der *Mittheilungen* aus – und kehrte auch nicht wieder in eine dieser Funktionen zurück. Walter Frodl hat in seinem Grundlagenwerk zur Geschichte der staatlichen Denkmalpflege in Österreich sowohl die Genese der Kommission als auch die Wirren um den Abgang Eitelbergers und Heiders sowie anderer Kollegen wie Christian Ruben, Eduard van der Nüll und Friedrich von Schmidt aus der Kommission dargestellt. Es gibt hier zurzeit nichts Neues hinzuzufügen.

¹⁰ Ebenda, S. 2.

¹¹ Note des Kultus- und Unterrichtsministers Leo Graf Thun an den Handelsminister Karl Ludwig von Bruck vom 31. März 1851, zit. nach FRODL, *Idee und Verwirklichung* (zit. Anm. 1), S. 81.

Man könnte sich also an diesem Punkt durchaus fragen, welche konkrete Rolle Eitelberger denn nun in den ersten zehn Jahren der Zentralkommission überhaupt gespielt hat. Ein Blick in die *Jahrbücher* und *Mittheilungen* klärt immerhin in Teilen darüber auf. 1854 bereits besuchte und beschrieb er auf »Einladung zur Vornahme einer Reise nach Ungarn« zunächst die dortigen Denkmale, kurz darauf bereiste er auch die italienischen Gebiete des Kaiserreichs. Joseph Hieser wurde jeweils hinterhergeschickt, um passende Zeichnungen für die Publikation und Archivierung anzufertigen. Des Weiteren lieferte Eitelberger von Beginn an immer wieder kunsthistorische Abhandlungen über unterschiedliche österreichische Denkmale. Heider und Eitelberger legten schließlich zusammen mit Hieser 1858 bis 1860 die *Mittelalterlichen Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates* vor, ein zweibändiges Werk, das sich mit der Publikation der *Jahrbücher* und *Mittheilungen* allerdings unglücklich doppelte und im weiteren Verlauf – vielleicht auch aus Kostengründen – eingestellt wurde.¹² Die *Mittelalterlichen Kunstdenkmale* wurden häufiger als »erste große deutsche Kunsttopographie« apostrophiert – eine leichte Übertreibung angesichts der durchaus vorhandenen ähnlichen Werke der vorangegangenen zwei Jahrzehnte, was aber den Stellenwert dieser beiden Bände für die Wiener Kunstgeschichte nicht mindert.¹³

Die Periodika der Zentralkommission wurden nicht nur in Berlin, sondern auch in Paris beachtet: In den Literaturberichten der *Annales archéologiques*, eines der maßgeblichen Vorbilder nicht nur von Heinrich Ottes und Ferdinand von Quasts *Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst*, sondern auch der Wiener Periodika, wurden *Jahrbuch* und *Mittheilungen* 1858 von Didron rezensiert und wegen ihrer hohen Darstellungsqualität empfohlen, ebenso wie die beiden genannten Bände von Eitelberger und Heider.¹⁴ Eitelberger, der ja gerade kein Korrespondent oder Konservator der Zentralkommission war, fungierte offensichtlich von Beginn der Kommissionstätigkeit an als ein beigeordneter Sachverständiger, als »Avantgarde« im Sinne eines reisenden Vorbereiterstatters und zur Erprobung möglicher Publikationsformate – der Musterfassung Grille de Beuzelins durchaus vergleichbar. Vor allem aber scheint er ein in der Zentralkommission entstandenes Vakuum ausgefüllt zu haben. Bereits im ersten Heft

¹² G. A. HEIDER/R. EITELBERGER VON EDELBERG/J. HIESER, *Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates*, 2 Bde., Stuttgart 1858 und 1860.

¹³ Vgl. u. a. P. H. FEIST, Eitelberger, (Edler) von Edelberg, Rudolf, in: Metzler Kunsthistoriker Lexikon (hg. von P. BETTHAUSEN/P. H. FEIST/C. FORK), Stuttgart 1999, S. 77.

¹⁴ Vgl. *Annales archéologiques*, 1858, Bd. 18, S. 107f. sowie 1861, Bd. 21, S. 166 u. S. 236. Zur Vorbildwirkung der *Annales* für Quast, vgl. A. MEINECKE, *Geschichte der preussischen Denkmalpflege 1815 bis 1860*, mit einer Einleitung von Wolfgang Neugebauer. (Acta Borussica, N. F., 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Abteilung II: Der preußische Kulturstaat in der politischen und sozialen Wirklichkeit, Bd. 4), Berlin 2013, S. 528.

der *Mittheilungen*, erschienen 1856, nimmt ein Beitrag Eitelbergers die prominente Stelle auf der Titelseite und daher jene eines durchaus programmatischen Leitartikels ein. Und auch Eitelbergers letzter Satz in seinem Einleitungstext liest sich wie der des leitenden Herausgebers – und kann daher entweder als Anmaßung oder als Hinweis auf eine tatsächliche herausgehobene Position interpretiert werden:

Diese Blätter werden daher ihre Aufgabe vollständig erreichen, wenn sie Zerstörungen entgegenreten, den Samen der Belehrung ausstreuen und jenes Baumaterialie für die Wissenschaft der Alterthumskunde aufspeichern, das gegenwärtig entweder noch ganz unbearbeitet daliegt, oder in tausend Büchern, Journalen und Flugschriften zerstreut ist. Möchten alle Kräfte sich zu diesem Zwecke einigen, möchte es ihrem vereinten Wirken gelingen, diesem Organe Achtung bei den Fachgenossen und Theilnahme bei dem lesenden Publikum zu erwecken!¹⁵

Mit der »Aufgabe der Alterthumskunde in Österreich« handelt es sich also um nichts weniger als eine grundlegende Positionsbestimmung, die man hier vom Präsidenten Czoernig oder doch wenigstens von einem der Kommissionsmitglieder hätte erwarten können. Der Präsident hatte sich zwar im ersten Jahrbuch, also im selben Jahr, mit einem abgedruckten Vortrag ebenfalls zu Wort gemeldet, blieb jedoch bei einer allgemeinen Darlegung der Problemlage. Stattdessen also Eitelberger, und es ging durchaus so weiter. Die Hefte 1 bis 3 enthalten zwar zunächst mehr oder weniger monografische Abhandlungen zu Kirchen, Kreuzgängen, Kirchentüren oder römischen Wasserleitungsfunden und waren also der gewünschte und angekündigte Sammlungsort für die Beschreibung von Denkmalen. Heft 4, 5 und 7 beginnen jedoch wiederum mit einem übergeordneten Thema aus der Feder Eitelbergers, dem dreitheiligen Aufsatz *Zur Orientirung auf dem Gebiete der Baukunst und ihrer Terminologie*. Um den Anspruch dieses Artikels deutlich zu machen, genügt es, seinen ersten Satz zu zitieren: »Nichts fördert die Klarheit des Denkens und das Eindringen der Wissenschaft in das Leben so sehr, als eine richtige Terminologie.«¹⁶ Während Eitelberger sich im zweiten Jahrgang auffallend zurückhielt – möglicherweise standen andere Aufgaben wie die Publikation der *Mittelalterlichen Kunstdenkmale* im Vordergrund –, startete die Januarausgabe 1858 erneut mit einem »Wort zur Orientirung«, wie es im Untertitel des Artikels *Kunst und*

15 EITELBERGER, Aufgabe der Alterthumskunde (zit. Anm. 9), S. 3.

16 R. EITELBERGER VON EDELBERG, *Zur Orientirung auf dem Gebiete der Baukunst und ihrer Terminologie*. I. Byzantinisch und Romanisch, in: *Mittheilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*, 1, 1856, H. 4, S. 49–52; II. Die byzantinischen Bauformen, in: ebenda, H. 5, S. 69–77; III. Der romanische Baustyl im Verhältniss zu anderen Baustylen des Mittelalters, in: ebenda, H. 7, S. 117–121. Hier I., S. 49.

Alterthum in ihrem Wechselverkehr heißt. Man kann und muss hier Parallelen zu anderen Tätigkeitsfeldern Eitelbergers ziehen, die ihn zunehmend beschäftigten und die eben jenen »Wechselverkehr« betrafen: Im selben Monat war die Wettbewerbsausschreibung um die Wiener Ringstraße publiziert worden, Eitelberger spielte in diesem Wettbewerb bekanntlich eine maßgebliche Rolle. Manche Passagen von *Kunst und Alterthum in ihrem Wechselverkehr* sind daher nicht zufällig Aufforderungen an die Architekten und Künstler seiner eigenen Gegenwart.¹⁷

In der Folge verlor sich die herausgehobene Position Eitelbergers in den *Mittheilungen*, spätestens seit dem fünften Jahrgang 1860, finden sich nun »Leitartikel« anderer renommierter Kunsthistoriker wie Carl Schnaase, Anton Springer oder Wilhelm Lübke, so dass man vermuten kann, dass sich diese Hervorhebung geladener externer Kräfte zu einem zeitweiligen Prinzip der Zeitschrift entwickelt hatte, sicherlich nicht zuletzt, um dieser eine internationale Strahlkraft in Fachkreisen zu verschaffen, was ja auch bestens gelang. Dennoch bleibt die anfängliche »Orientierung« durch Eitelberger, seine methodische Weichenstellung in der Frühphase der *Mittheilungen* mehr als bemerkenswert, vor allem im direkten Vergleich mit den parallel erscheinenden übrigen Beiträgen auch in den Jahrbüchern.

Eitelberger und die europäische Denkmalforschung

Mit der Arbeit der Zentralkommission und Eitelbergers programmatischem Beitrag *Die Aufgabe der Alterthumskunde in Österreich* trat nun also auch dieses Land in die Epoche einer methodisch fundierten und staatlich organisierten Denkmalfpflege ein. Österreich, so Eitelberger, habe in wissenschaftlicher Hinsicht gegenüber den Nachbarstaaten aufzuholen. In wenigen Zeilen zeigte er auf, dass es in Frankreich, in Italien, in England, Deutschland und Belgien, ja sogar in der Schweiz bereits eine lange Reihe architekturhistorischer Publikationen gebe, die die Grundlage für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung und damit den Erhalt der Denkmale bildeten. Aufgrund dieses bestehenden Wissens könne in den genannten Staaten die Bevölkerung angeleitet und motiviert werden, sich für das kulturelle Erbe verantwortlich zu fühlen. Konkret nennt Eitelber-

¹⁷ R. EITELBERGER VON EDELBERG, *Kunst und Alterthum in ihrem Wechselverkehr*. Ein Wort zur Orientierung, in: *Mittheilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*, 3, 1858, H. 1, S. 1–4. Vgl. hierzu auch die beiden diesbezüglichen Publikationen Eitelbergers: *Über Stadtanlagen und Stadtbauten*, in: *Sammlung wissenschaftlicher Vorträge, gehalten während der Monate Februar und März 1858 im großen ständischen Saale zu Wien* (10. März 1858), S. 2–37; DERS., *Die preisgekrönten Entwürfe zur Erweiterung der Inneren Stadt Wien*, Wien 1859.

ger in seinem Artikel die französischen Autoren Charles de Montalembert, Arcisse de Caumont und Prosper Mérimée, den Engländer Pugin (welchen der beiden, Vater oder Sohn, Eitelberger hier meinte, ist dem Text nicht zu entnehmen, er besaß aber eine 1850 erschienene französische Ausgabe der *True principles* des jüngeren Pugin), John Britton und Henry Gally Knight, aus Italien Pietro Selvatico und Leopoldo Cicognara, aus den deutschen Staaten Sulpiz Boisserée, Georg Moller, Ludwig Puttrich, Franz Kugler und Wilhelm Lübke sowie Jean-Daniel Blavignac aus der Schweiz und Antoine-Guillaume-Bernard Schayes aus Belgien. Man kann diese noch heute berühmte Reihe durchaus als eine Messlatte interpretieren, die für die zukünftige Forschung in Österreich gelegt wurde, aber auch als eine knappe Darlegung des eigenen wissenschaftlichen Horizonts, durch den sich Eitelberger von seinen Kollegen deutlich abzusetzen wusste. Er zog aus seiner breiten Lektüre vollkommen zu Recht den Schluss, dass Österreichs Nachbarländer von der ersten Sammlung und Publikation der Denkmale bereits zu einer systematischen Auswertung der Ergebnisse übergegangen seien und damit zur Etablierung einer neuen Wissenschaft. Österreich habe nun erst einmal die grundlegenden Arbeiten zu erledigen:

An ein System können wir vor der Hand nicht denken. Es fehlen hiezu die Vorarbeiten. Es müssen zu einem solchen Werke die Bausteine erst gesammelt und zu einem solchen Zwecke erst bearbeitet werden. Die Aufgabe der österreichischen Alterthumsforscher muss vorzugsweise auf dieses Ziel losarbeiten, diesen Zweck vor Augen haben.¹⁸

In Österreich trete man erst in die Phase des Sammeln und Beschreibens ein:

Erst, wenn wir eine auf diese Weise gesicherte Kunde von Denkmalen erhalten haben werden, erst dann wird es möglich sein, sie zu sichten, zu ordnen, in ein System zu bringen, und mit der politischen und Culturgeschichte des Kaiserstaates in Zusammenhang zu stellen, erst dann wird eine Monumentalgeschichte Österreichs möglich sein.¹⁹

Wir finden diese Überlegung auch in Adalbert Stifters ein Jahr später erscheinendem *Nachsommer*, sei es als Reflex auf Eitelbergers Artikel, sei es als einen Parallelstrang dieses Diskursfadens:

Ich glaube, [...] daß in der gegenwärtigen Zeit der Standpunkt der Wissenschaft, von welcher wir sprechen, der des Sammeln ist. Entfernte Zeiten werden aus dem Stoffe etwas bauen,

¹⁸ EITELBERGER, Aufgabe der Alterthumskunde (zit. Anm. 9), S. 2.

¹⁹ Ebenda.

das wir noch nicht kennen. Das Sammeln geht der Wissenschaft immer voraus; das ist nicht merkwürdig; denn das Sammeln muß ja vor der Wissenschaft sein; aber das ist merkwürdig, daß der Drang des Sammelns in die Geister kömmt, wenn eine Wissenschaft erscheinen soll, wenn sie auch noch nicht wissen, was diese Wissenschaft enthalten wird.²⁰

Ziel unserer beiden österreichischen Denkmalpflger war also im Einklang mit ihren französischen Kollegen die Erarbeitung einer übergreifenden »Monumentalgeschichte«, einer *histoire monumentale* oder eben auch einer *statistique monumentale*. Im Wortgebrauch der Zentralkommission verschwand der Begriff der Statistik jedoch wieder und auch Eitelberger selbst verwendete ihn offenbar nicht. In der Folge französischer Neuerungen hatte sich die Statistik zunehmend von der beschreibenden zur tabellarischen Methode entwickelt, und es ist nicht vorstellbar, dass ausgerechnet unter dem modernen Wiener Statistiker Czoernig eine solche Verschiebung und die daraus resultierenden Unterschiede zwischen Statistik und Denkmalerfassung nicht bemerkt worden waren. Man könnte hier also eine langfristige Weichenstellung in der österreichischen Denkmalinventarisierung erkennen. Eitelberger suchte nun ganz offensichtlich nach einem neuen Begriff. In seinem Leitartikel 1856 wechselt er zwischen »Wissenschaft der Alterthumskunde«, »systematischer« und »beschreibender Monumentalkunde«, »Monumentalgeschichte« und auch »beschreibender Denkmalkunde« und ging dem statistischen Dilemma mit dieser sprachlichen Vielfalt aus dem Weg. Er maß dem neuen Zweig dabei den Wert einer eigenen Wissenschaft zu, wie dies Caumont mit seiner *science des monuments* ebenfalls propagierte – Eitelberger verfügte über zwei der bekanntesten Bücher Caumonts in seiner privaten Bibliothek.²¹ Es ist, dies sei nur am Rande erwähnt, vermutlich die erste Verwendung für den Begriff »Denkmalkunde«, den Tilmann Breuer seit den 1980er Jahren wieder aufgriff und zu einem äußerst weitreichenden Konzept der Denkmalwissenschaften ausformulierte. Breuer führte ihn jedoch auf den Leitartikel von Otto Sarrazin und Oskar Hoßfeld in der ersten Nummer der Zeitschrift *Die Denkmalpflege* von 1899 zurück und datierte ihn damit in eine Zeit, in

²⁰ A. STIFTER, *Der Nachsommer*. Eine Erzählung, 3 Bde., Pesth 1857, Bd. 1, S. 189.

²¹ Vgl. EITELBERGER, *Aufgabe der Alterthumskunde* (zit. Anm. 9), S. 1; A. DE CAUMONT, *Cours d'Antiquités monumentales* professé à Caen, en 1830. *Histoire de l'art dans l'Ouest de la France depuis les temps les plus reculés jusqu'au XVIIe siècle*. 6 Bde. und 6 Atlanten, Caen 1830–1841, hier Bd. 4, *Architecture religieuse du Moyen Âge*, 1831, S. 8. Vgl. auch FRODL, *Idee und Verwirklichung* (zit. Anm. 2), S. 120. Der eigentlich sechsbändige *Cours* erschien 1836–1838 in einer einbändigen Neuauflage der beiden Bände 4 und 5 (*Architecture religieuse du Moyen Âge* und *Architecture militaire et civile*), der leicht verändert 1841 erneut verlegt wurde. Diesen Band besaß Eitelberger. Vgl. V. JUHEL, *Bibliographie des travaux d'Arcisse de Caumont*, in: *Arcisse de Caumont (1801–1873)*. *Érudit normand et fondateur de l'archéologie française* (hg. von V. JUHEL), Caen 2004, S. 392–479, hier S. 417.

der die neu entstehende Heimatkunde die Verwendung des Basisworts »-kunde« und zahlreiche daraus gebildete Komposita nahelegte. Vermutlich aber wurde der Begriff der Denkmalkunde von Eitelberger geprägt – und dies durchaus im vollen Bewusstsein einer wissenschaftlichen Programmatik. Aber auch wenn er sich auf diese Weise – will man diesen Schluss aus dem Verzicht auf den Begriff der »Statistik« akzeptieren – für eine eigenständigere Positionierung des neu propagierten Fachs aussprach, eine klare Methodik resultierte daraus nicht.²²

Die Grundüberlegungen der *Mitteilungen* und ihres Auftrags, erster Sammlungsort zur späteren Erstellung eines vollständigen Inventars und übergeordneter wissenschaftlicher Auswertungen zu sein, entstammten der französischen Debatte: Zunächst in den von Arcisse de Caumont gegründeten Vereinen, der *Société des Antiquaires de la Normandie* und der *Société française pour la conservation et la description des monuments historiques*, sowie in François Guizots *Comité des documents inédits de l'histoire de France* (später: *Comité historique des arts et des monuments*) geführt, war dieser Diskurs schnell auch in den deutschen Staaten, zunächst in Bayern und Preußen, rezipiert worden. Er gelangte nun auf dem direkten sowie auch auf dem genannten Umweg nach Wien, indem man sich hier eingehend über bereits gemachte Erfahrungen erkundigte. 1857, vier Jahre nach Gründung der Zentralkommission, ließ man über einen vereinbarten Schriftentausch die Publikationen der Franzosen übersenden, eine nicht unübliche Methode der damaligen Verwaltungen, die über die Kultur somit auch Außenpolitik betrieben:

Eben so bereitwillig übermachte das kaiserlich französische Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichtes über Einschreiten des k.k. General-Consulates zu Paris demselben für die Central-Commission nebst den Schriften über den Organismus der von der französischen Regierung eingesetzten permanenten Commission der historischen Denkmale die prachtvollen Monographien von Chartres, Noyon und St. Savin, dann das Bulletin du Comité de l'histoire de la France; ferner verdankt die Central-Commission der freundlichen Einflussnahme des österreichischen General-Consulates die Einleitung des Schriften-Austausches mit dem Institut Imperial de France (Academie des Inscriptions et belles lettres).²³

22 T. BREUER, Kunstdenkmal und Denkmalkunde, in: Der unbestechliche Blick. Lo sguardo incorruttibile. Festschrift zu Ehren von Wolfgang Wolters, Trier 2005, S. 117–129, hier S. 117. Vgl. O. SARRAZIN/O. HOSSFELD, Zur Einführung, in: Die Denkmalpflege, 1, 1899, H. 1, S. 1.

23 Bericht über die Wirksamkeit (zit. Anm. 5), S. XXIII. Die genannten Publikationen sind: P. DURAND/J.-B.-A. LASSUS/A. DUVAL, Monographie de la cathédrale de Chartres, publiée par les soins du ministre de l'Instruction publique, 2 Bde., Paris 1867 u. 1881; L. VITET, Monographie de l'église Notre-Dame de Noyon, Paris 1845 (= Collection des documents inédits sur l'histoire de France. Troisième série: Archéologie); G. BASCLE DE LAGRÈZE, Monographie de Saint-Savin de Lavedan, Paris 1850.

Österreich folgte also zunächst der Idee der reisenden Wissenschaftler, dann auch der Einsetzung von regionalen Korrespondenten zur sukzessiven Beschreibung und Veröffentlichung der Monumente in einem Periodikum, um daraus eine übergreifende Darstellung der Habsburgermonarchie zusammenstellen zu können. Andererseits aber wusste man die als ungünstig erkannte französische Trennung in eine praktisch operierende *Commission des monuments historiques* und ein forschendes *Comité des arts et monuments* zu vermeiden, ein Schritt, der möglicherweise auf Melly zurückging, denn Didron ging in einem Schreiben an Melly in der Vorbereitungsphase der Zentralkommission explizit auf ihn ein:

Le projet de commission des Monuments historiques, réunissant les attributions de notre commission du ministère de l'intérieur et de notre comité des arts et monuments de l'instruction publique, nous paraît parfaitement entendu, beaucoup mieux que ce, que nous avons ici. Au lieu de Vous donner des conseils, c'est nous, qui devrions Vous en demander.²⁴

Neben dem Blick nach Frankreich nahm die österreichische Kommission aber, wie bereits erwähnt, auch eine Auswertung der preußischen, und damit auch deutschsprachigen Erfahrungen vor.²⁵ Eitelbergers direkter Verweis auf Heinrich Otte und Franz Kugler, wenn es um die Frage der wissenschaftlichen Terminologie geht, zeigen dies mehr als deutlich. Die Zentralkommission hatte einen Fragebogen an die neu benannten Konservatoren in die Provinz geschickt, den diese für einen ersten Überblick über die Denkmale auszufüllen und zurückzusenden hatten. Die Frage der Terminologie stand hier an erster Stelle: Ottes *Archäologischer Katechismus*, ein weit verbreitetes deutschsprachiges Nachschlagewerk zur mittelalterlichen Architekturterminologie, sollte seinen überforderten, aber willigen Pfarrerskollegen, die den preußischen Fragebogen Ferdinand von Quasts ausfüllen sollten, als Gebrauchsanweisung dienen – und war in seinem Anspruch und natürlich vor allem im Titel ein Vorläufer von Max Dvořáks *Katechismus der Denkmalpflege*. Um nun die überwiegend nicht fachlich ausgebildeten Konservatoren in Österreich anzuleiten, verwies Eitelberger auf die Notwendigkeit einer »wissenschaftlichen Kunstsprache« und die entsprechenden deutschen Nachschlagewerke: »Nichts aber wäre gefährlicher«, so Eitelberger in Anlehnung an Kugler, »als neue Worte und Termini erfinden, oder dort mit vielen Worten umschreiben zu wollen, wo man mit einem *terminus technicus* ebenso kurz als verständlich sich ausdrücken kann.«²⁶ Die Fragebogenaktion

²⁴ A.-N. Didron, zitiert in einem Brief von Eduard Mellys an den Innenminister Bach vom 11. April 1850. Hier zit. nach FRODL, *Idee und Verwirklichung* (zit. Anm. 2), S. 63.

²⁵ Vgl. hierzu auch Bericht über die Wirksamkeit (zit. Anm. 5), S. XXf.

²⁶ EITELBERGER, *Aufgabe der Alterthumskunde* (zit. Anm. 9), S. 2. Vgl. hierzu F. KUGLER, *Handbuch der Kunstgeschichte*, Stuttgart 1842, hier verw. in der 5. Aufl. bearb. v. Wilhelm Lübke, 2 Bde.,

scheiterte, mit oder ohne terminologische Hilfestellung, wie die zahllosen vorangegangenen und weiteren folgenden Versuche in Frankreich und Deutschland auch.

Die Denkmale und ihre Aufgabe

In seinem Artikel *Kunst und Alterthum in ihrem Wechselverkehre*, der 1858 in den *Mittheilungen* veröffentlicht wurde, thematisierte Eitelberger auch die Wirkung der Denkmale auf den Menschen und damit deren gesellschaftliche Funktion:

Aber das Monument sieht jeder, diesem kann er nicht aus dem Wege gehen, er kann es nicht ignoriren. Er hat die Gewissheit, dass es nicht von seiner Hand ist, dass es seine Vorfahren oder dass anders redende, anders denkende Völker es gewesen sind, die auf demselben Boden hausten und thätig waren, an den ihn eine unergründbare, geheimnissvolle Macht hingesezt hat. In diesem fort und fort dauerndem Verkehre mit Monumenten, welche Anregung zu eigenem Handeln und Wirken, welcher Impuls zu geistigem Leben, zum Forschen, Denken und Dichten geht nicht von ihnen aus, welche Schule für die Völker liegt nicht in ihnen?²⁷

Es liege ein gesellschaftlicher Nutzen im Studium der alten Dinge, denn die mittelalterliche Kunst könne, so Eitelberger, »unsere Cultur wahrhaft fördern, unserer Kunst wirklich ein Vorbild und Muster sein«.²⁸

Vorbild und Muster für Kunst und Kultur der Gegenwart zu sein, diesem Aspekt des Denkmals ging Eitelberger in der Folge näher nach. 1862 reiste er im Auftrag des Ministerpräsidenten Erzherzog Rainer nach London, wo er die dortige Weltausstellung besuchte und die kunstindustriellen Erzeugnisse inspizierte. Sein Bericht an den Kaiser führte 1863 letztlich zur Gründung des *k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie*. In genau jenen beiden Jahren also, in denen sich sein Austritt aus der nun von Helfert geleiteten Zentralkommission und seine reduzierte programmatische Tätigkeit in den *Mittheilungen* abzeichneten, fiel auch sein neues Engagement um das Kunstgewerbe in Österreich. Dass sich die Aufgaben von Museum und Zentralkommission in seiner Anschauung ohnehin »naturgemäß« nahestanden, zeigt ein 1878 publizierter

Stuttgart 1872, Bd. 2, S. 3, Anm. 1. Vgl. auch H. ОТТЕ, Archäologischer Katechismus. Kurzer Unterricht in der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters, mit Rücksicht auf das in Königl. Preuß. Staaten der Inventarisirung der kirchlichen Kunstdenkmäler amtlich zu Grunde gelegte Fragenformular, Leipzig 1859; M. DVOŘÁK, Katechismus der Denkmalpflege, Wien 1916, 2. Aufl. 1918.

27 EITELBERGER, Kunst und Alterthum (zit. Anm. 17), S. 1.

28 Ebenda, S. 3.

Bericht Eitelbergers. Das *Museum für Kunst und Industrie* wird darin neben der Zentralkommission als wesentliche »Staatsanstalt« genannt, die sich der »Erforschung und Erhaltung der heimischen Alterthümer« widme, »wenngleich dies nicht ihre eigentliche Aufgabe ist, aber doch mit dieser in Verbindung steht, ja selbst in einen gewissen naturgemässen Zusammenhang gebracht werden muss.«²⁹

Denkmalpflegerische Dokumentationspraxis und Vorlagensuche hatten schon vor Eitelberger andere Autoren, so John Ruskin oder Didron, miteinander in Verbindung gebracht und die Auswirkung der Erforschung historischer Artefakte auf eine allgemeine Geschmacksbildung betont. In *The Poetry of Architecture* schrieb Ruskin in aller Klarheit und Abwendung von der Idee einer Denkmalstatistik: »Our object, let it always be remembered, is not the attainment of architectural data, but the formation of taste.«³⁰ Bis in das frühe 20. Jahrhundert wurden Denkmalinventare als Musterbücher verwendet, mehr noch: Sie wurden sogar in diesem Sinne konzipiert. Didron, Franz Xaver Kraus oder auch Paul Clemen lassen in ihren Schriften und Inventaren daran keinen Zweifel. Kraus, außerordentlicher Professor für Christliche Kunstgeschichte in Straßburg, schrieb 1876 in seinem elsässischen Inventarband: »Welchen Werth eine vollständige und gesicherte Kenntniss der vaterländischen Denkmäler für deren Erhaltung, für die kunsthistorische Wissenschaft, endlich selbst für eine gesunde Fortentwicklung der Kunst besitze, ist gegenwärtig nicht blos Seitens der Fachmänner, sondern auch in weiteren Kreisen anerkannt.«³¹ Und noch 1891 waren für Paul Clemen, von der *Kommission für die Denkmälerstatistik* – in der preußischen Provinz war der in Österreich schon *ad acta* gelegte Begriff durchaus noch im Umlauf – mit der Inventarisierung der Rheinprovinz beauftragt, die Inventare auch »Sammlungen von Vorbildern für die praktische Verwertung und das Wiederaufleben einzelner Herstellungsweisen.«³² Das

29 R. EITELBERGER VON EDELBERG, Die Kunstbewegung in Oesterreich seit der Pariser Weltausstellung im Jahre 1867, Wien 1878, S. 31.

30 J. RUSKIN, *The Poetry of Architecture; or, the Architecture of the Nations of Europe considered in its association with natural scenery and national character* [1837–1838], in: DERS., *The complete works* (hg. von E. T. COOK/A. WEDDERBURN), Bd. 1: *Early Prose writings 1834–1843*, London 1903, S. 29. Vgl. auch die Rezension von Adolphe-Napoléon des rheinischen Inventarbandes von Aus'm Weerth: »Publiés sur une grande échelle, ces dessins s'adressent particulièrement aux sculpteurs, fondeurs, orfèvres, menuisiers qui s'occupent de la reproduction des œuvres du moyen âge.«, in: *Annales archéologiques*, 1858, H. 18, S. 106.

31 F. X. KRAUS, *Kunst und Alterthum im Unter-Elsass. Beschreibende Statistik im Auftrage des Kaiserlichen Oberpräsidiums von Elsass-Lothringen (= Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen 1)*, Strassburg 1876, S. VII. Vgl. auch DERS., *Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. Beschreibende Statistik (= Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden 1)*, Freiburg 1887, S. II.

32 *Die Kunstdenkmäler des Kreises Kempen (= Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 1)* (hg. von P. CLEMEN), Düsseldorf 1891, Vorwort von P. Clemen, S. VI.

Denkmalinventar zählte damit nicht nur zu den archivarischen, sondern auch zu den Lehr- und Vorbildsammlungen wie beispielsweise Gipsabgüsse oder Fotografien. Erst nach 1900 trat dieser Aspekt der Vorlagensammlung, zeitgleich mit der methodischen Ausdifferenzierung der Denkmalpflege, in den Hintergrund: Georg Hager, der Generalkonservator der Kunstdenkmale und Altertümer in Bayern, sollte auf dem sechsten Tag für Denkmalpflege 1905 in Bamberg von den Künstlern nun »Kunstwerke, nicht Stilübungen« fordern.³³ Mit einer modernen Architektur und einem modernen Kunstgewerbe und ihren reformierten Ausbildungen trat nun auch eine »moderne Denkmalpflege«, wie sie in Wien von Alois Riegl, Max Dvořák und Hans Tietze propagiert wurde, auf den Plan: »Neues Ziel muß sein, sich mit dem Denkmal auseinanderzusetzen, wie alle schöpferischen Zeiten es getan haben, das Vorhandene als Ausgang und Auslösung eigener selbständiger Leistung zu benutzen.«³⁴

Was blieb, war Eitelbergers Ansicht, dass Kunstindustrie und Kunstausbildung näher zusammenrücken müssten. Auch Hager sprach sich später für eine stärkere Beteiligung der Kunsthochschulen und ihrer Absolventen im Rahmen der Denkmalpflege aus:

Aber die Kunstanstalten sind ein Wirtschaftsprodukt unserer Zeit, sie sind Organisationen, wie wir sie ähnlich auf anderen Gebieten finden. Wir kommen vielfach in die Lage, mit ihnen zu arbeiten. Wir müssen streben, sie den Zwecken der Kunstpflege in unserm Sinne dienstbar zu machen. Wir müssen von den Kunstanstalten verlangen, daß sie tüchtige Künstler beiziehen, die dann unter Umständen auch selbständig mit den Kirchenverwaltungen über ihre Arbeiten verhandeln können.³⁵

Kunsthändler und Architekten an der jeweils regionalen Tradition zu schulen, jedoch bei der Wahl der Formen eigene, neue Wege gehen zu lassen – hier sind wir gar nicht weit von der Unterrichtsabteilung im Preußischen Handelsministerium um Hermann Muthesius entfernt, und damit dem Ausgangspunkt für die Kunstgewerbeschulreform, für die man gerade auch in Wien erneut auf John Ruskin zurückgriff.

33 G. HAGER, Über Denkmalpflege und moderne Kunst, in: Sechster Tag für Denkmalpflege. Bamberg 1905, Stenographischer Bericht, Berlin 1905, S. 21–35, hier S. 28.

34 H. TIETZE, Denkmalkult, in: Genius. Zeitschrift für werdende und alte Kunst, 3, 1921, S. 195–197, hier S. 197. Vgl. auch DERS., Die moderne Denkmalpflege, in: Die Kultur. Viertel-Jahrschrift für Wissenschaft, Literatur und Kunst, 8, 1907, S. 177–197. Zur »modernen Denkmalpflege« vgl. auch B. EULER-ROLLE, »Moderne Denkmalpflege« und »moderne Architektur« – gemeinsame Wurzeln, getrennte Wege?, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 61, 2007, S. 145–161.

35 G. HAGER, Denkmalpflege und moderne Kunst [1905], in: DERS., Heimatkunst. Klosterstudien. Denkmalpflege, München 1909, S. 466–486, hier S. 481.

Eitelberger – ein Denkmaltheoretiker *avant la lettre*?

Eitelberger, so können wir aus den erhaltenen Dokumenten schließen, war nicht am administrativen Aufbau der Zentralkommission beteiligt, möglicherweise nicht einmal übermäßig daran interessiert. Es fehlen allerdings konkrete Archivalien, um seine Position »in Evidenz zu bringen« – um einen Begriff aus den statistischen Büros jener Jahre in Wien zu verwenden.³⁶ Der bürokratische Überhang in der Besetzung der Mitglieder der Verwaltungsbehörde ermöglichte Eitelberger jedoch eine herausgehobene Stellung als beratende Fachinstanz – gewissermaßen außerhalb der neuen Institution für Denkmalpflege stehend, dafür aus der ebenfalls noch jungen Disziplin Kunstgeschichte heraus argumentierend. Die von ihm um die Jahrhundertmitte propagierte Grundlegung einer Denkmalkunde mit ihren Bestandteilen des Sammelns, Beschreibens und der analytischen Auswertung blieb dabei aus heutiger Sicht unkonturiert, ihre methodische und systematische Ausarbeitung in der Wiener Kunstgeschichte wurde erst 50 Jahre später von Riegl und Dvořák vorgenommen.

Trotz der genannten kurzen Zeitspanne nahm Eitelberger eine folgenreiche Rolle in der österreichischen Denkmaltheorie ein, die sich an kleinen Passagen wie der um die Wirkung der Denkmale auf den Menschen etwas genauer greifen lässt. Eitelberger war der Meinung, das Monument sehe unterschiedslos »jeder«, es sei auch »der grossen Masse, dem eigentlichen Volke« zugänglich, und nicht wie die Schriftzeugnisse nur den Gebildeten. Dieser Aspekt wurde von Riegl in der Diskussion um ein Denkmalgesetz mit seiner egalitären »Stimmungswirkung« wieder aufgegriffen:

Indem diese Stimmungswirkung keine wissenschaftlichen Erfahrungen voraussetzt, insbesondere zu ihrer Befriedigung keiner durch historische Bildung erworbenen Kenntnisse zu bedürfen scheint, sondern durch die bloße sinnliche Wahrnehmung hervorgerufen wird und sich darauf sofort als Gefühl äußert, glaubt sie den Anspruch erheben zu können, sich nicht allein auf die Gebildeten, auf die die historische Denkmalpflege notgedrungen beschränkt bleiben muß, sondern auch auf die Massen, auf alle Menschen ohne Unterschied der Verstandesbildung zu erstrecken.³⁷

Und Eitelberger schuf noch weitere Grundlagen für eine »moderne Denkmalpflege«, ging es ihm doch auch um das Verhältnis zwischen einfachem Erinnerungszeichen, Denkmal und Kunstwerk. Man kann hier Ansätze zu einer Unterscheidung in gewollte

³⁶ Aus einer Rede Czoernigs, zit. in: Der statistische Kongreß in Wien (zit. Anm. 8), S. 223.

³⁷ A. RIEGL, Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien/Leipzig 1903, S. 9.

und ungewollte Denkmale finden, auch zur Relativierung der ästhetischen Werte, die im Kern von Riegls Denkmaltheorie stehen:

Die Verbindung zwischen Denkmal und Kunst ist alt, sie ist schon in der rohesten primitivsten Form vorhanden, wenn auch die menschliche Cultur auf einem gewissen Höhepunkt angelangt sein muss, damit das Bedürfniss einer Kunstform lebendiger hervortrete. Dann erst gewinnen die Völker Einsicht und klares Bewusstsein über die Natur, die Bedingungen und den Reiz der Kunst; sie verbinden systematisch und absichtlich die Kunstformen mit der historischen Erinnerung, und lange schon ist die That, der Held vergessen, dem zu Ehren das Monument errichtet wurde, während noch späte Generationen an der Kunst des Monumentes sich erfreuen, bilden und erheben.³⁸

Man könnte sogar die Frage stellen, ob Riegls bis heute nebulös gebliebenes Konzept des »Kunstwollens« nicht auch einen maßgeblichen Ausgangspunkt in Eitelbergers »Bedürfniss einer Kunstform« hatte, ein Begriff, den allerdings auch er nicht näher ausführte.³⁹ Unplausibel und erstaunlich wäre eine solche Bezugnahme Riegls allein vor dem Hintergrund seiner Biografie kaum, kam er doch 1884, also noch ein Jahr vor Eitelbergers Tod, an dessen *Österreichisches Museum für Kunst und Industrie*, und auch mit seinen Tätigkeitsbereichen an der Universität Wien und in der Zentralkommission wiederholten seine Stationen die vorangegangenen Eitelbergers. Dass Hans Tietze in seiner Notiz zu Riegl in der *Neuen Österreichischen Biographie* auf Eitelbergers »wissenschaftliche Gesinnung« verwies, mag ein kleines Indiz für die Vermutung solcher Steine des Anstoßes sein.⁴⁰

Rudolf von Eitelbergers denkmaltheoretische Position bleibt jedoch äußerst fragmentarisch, seine wie hingeworfen erscheinenden Ausführungen und die nur hier und da auftauchenden diesbezüglichen Passagen und Begriffe lassen sich kaum zu einer geschlossenen und längerfristig gültigen Theorie oder Methode zusammenfügen – im Vergleich mit seinen europäischen Kollegen, man könnte Arcisse de Caumont beispielhaft anführen, war dies jedoch gar nicht weiter ungewöhnlich und durchaus zeittypisch.

38 EITELBERGER, Kunst und Alterthum (zit. Anm. 17), S. 2.

39 Ebenda.

40 H. TIETZE, Alois Riegl, in: Neue Österreichische Biographie 1815–1918. 1. Abt.: Biographien, Bd. 8 (hg. von E. ROLLETT), Wien 1935, S. 142–150, hier S. 143.